

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Die Bekehrung

[urn:nbn:de:bsz:31-309787](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-309787)

merken ließ. Und trotzdem du immer geaugnet hast, so gar entrüstet tatest, daß deine eigene Mutter... Ich konnte den furchtbaren Verdacht dennoch nicht aus der Seele bannen. — Nun gehe ich aus dieser Welt. Dir sei Gott im Himmel ein gnädiger Richter! — Alfred, — mein Kind! — Ich verzeihe dir! — Gehe hin und — sühne!“

Die Wärterin näherte sich, um die Vorbereitungen für die Nachtwache zu treffen.

Als der Zeiger auf die vierte Morgenstunde rückte, ist Frau Maria Wenkert, geborene Kuhn, hinübergewandert in das dunkle Reich des Todes. Ihr Sohn stand dabei, tränenlosen Auges, um

die Mundwinkel aber ein Zug langentbehrter Entschlossenheit.

Und dann, einen Tag später, als man seine Mutter dem Grabe übergeben hatte, gab er sich vor dem steinernen Kreuzmal im Waldgewann Kofshag eine tödliche Kugel.

Da gingen die Vermutungen der wieder aufgeregten Mühlhosener hin und her. Man traf wohl das Richtige, aber man wußte es nicht.

Und mit Bestimmtheit hat auch niemand erfahren, warum der Herr aus Karlsruhe seinem Leben gerade hier im Kofshagwald ein Ende gesetzt hat.

## Die Bekehrung.

Von Franz Wichmann.

Das war Käthe Killi von der Heilsarmee her geblieben, dieser leidenschaftliche Haß wider den Alkohol, den Dämon der Ledigen, den Zerstörer der Ehen, den Verderber und Vergifter der Menschheit. Nie war ein Tropfen von dem Teufelszeug in irgend einer Form über ihre Lippen gekommen.

Nur drei Jahre war Käthe bei der Heilsarmee gewesen. Dann hatte sie geglaubt, auf anderem Gebiete segensreicher wirken zu können, und war Krankenpflegerin in einer Privatheilanstalt geworden. In dem neuen Berufe fühlte sie sich auch zufrieden; nur ihrem Ehrgeiz genügte er nicht ganz. Nach irgend einem guten Werke, einer besonderen Tat, von der man auf Erden sprach und den himmlischen Lohn sicherte, verlangte es sie. Aber dazu schien sich hier keine Gelegenheit bieten zu wollen.

Oder doch? — stutzte sie eines Tages vor dem Bette des Patienten Paul Tulak. Seit ein paar Tagen pflegte sie ihn schon, ohne daran gedacht zu haben. Nur aufrichtiges Mitleid hatte sie mit dem stattlichen jungen Menschen gehabt. Die mattgrauen Augen des hübschen, bärtigen, ehrlichen Gesichtes hatten etwas Starres, Verglastes. Sie kannte das. Unrettbar war er dem Laster des Trunks verfallen. Nicht dieses selbst, aber seine Folgen hatten ihn hierhergebracht. Berauscht aus dem Wirtshaus kommend, war er gestürzt und auf den scharfkantigen Kinnstein geschlagen. Mit einer schweren Gehirnerschütterung brachte man den Bewußtlosen in die Anstalt. Wieder zur Besinnung gelangt, lächelte er seine Pflegerin wie ein Träumender an.

Ihre Hand, ihre Sprache schienen ihn merkwürdig zu beruhigen. Er schlief viel und die Genesung schritt rasch fort.

Mit dem sicheren Instinkt des Weibes fühlte Käthe ihre Macht über ihn. Sollte sie nicht weiter reichen, — bis zur Rettung des Aermsten? Mit dem Bösen ringen war ein verdienstvoller Kampf. Alle Heiligen und Märtyrer hatten es getan, immer wieder entrissen die Priester ihm zahllose Seelen. Wenn etwas den Mann aus den Klauen des Teufels retten konnte, so war es das Weib. Wenn er Liebe zu ihr empfand, mußte sie sich opfern, Komödie spielen, zum erstenmal im Leben. Denn was ihr Tulak nahe brachte, war nur jene große, heilige, dem Menschenbruder geweihte Liebe, das Mitleid, das Erbarmen. Und den wahren Beweggrund ihres Handelns durfte er nicht ahnen, sonst würde er kopfscheu und alles war umsonst. Sie kannte solche Patienten von früher, gleich Wahnsinnigen, die keinen Widerspruch vertrugen, mußte man mit ihnen umgehen. — — — — —

Es ging leichter und besser, als Käthe gedacht und erwartet hatte. Tulak betrachtete sie täglich mit helleren Augen, ein Gefühl stillen Glückes beschleunigte seine Wiederherstellung, schon stand der Tag seiner Entlassung fest und in der Abschiedsstimmung gestand er ihr's. Er liebte sie! Dringend, beschwörend sprach er auf sie ein. Das sei kein Beruf für sie, zu ernst, zu traurig. In die Freiheit gehöre sie, in Licht und Leben. Eine andere Stellung müsse für sie gesucht werden, und bis sie gefunden, gebiete es ihm die Dankbarkeit, für seine Pflegerin zu sorgen. Seine



Mittel erlaubten ihm das ohne Opfer. Ein Gartenhäuschen, seines seligen Vaters Lieblingsaufenthalt, sei unbenützt und stehe zu ihrer Verfügung. Einstweilen, — das Weitere werde sich später schon finden.

„Das Weitere?“ fragte sie sich verstellend, mit dem Ton eines harmlosen Kindes.

Und da platzte er heraus. „Nun ja, — wenn ich dich heimführen kann — als die Meine. Es wird noch einen Strauß mit den Verwandten geben, aber sei gewiß, ich gehe als Sieger hervor.“

Räthe schlug die Augen nieder, wurde rot und schwieg. Nicht ohne Mühe, denn nun sie es mußte, schwebte ihr die Wahrheit schon auf der Zunge, — die Bedingung, die sie stellen mußte, um ihr Opfer zu vollbringen. Doch in diesem Augenblick geoffenbart, konnte sie alles verderben, und so gab sie keine Antwort, ein Schweigen, das ihm ihr Einverständnis bedeutete. In aufrichtiger Freude ergriff er ihre Hand. Bis zum nächsten Ersten sollte sie ihre Stellung kündigen. Bis dahin habe er alle Vorbereitungen getroffen und werde sie abholen.

Als Paul Tulak nach herzlichem Abschied von der Schwester am nächsten Tage geheilt die Anstalt verließ, stand er noch eine Minute un schlüssig in der Tür, sog die milde Herbstluft wohligh in sich ein, und während er über die Straße blickte, blieb sein lachendes Auge auf einem Schilde haften. Eine Weinstube befand sich dort und an der spiegelnden Glasiheibe verkündete ein roter Zettel den ersten „Federweißen“, Tulaks Gesicht wurde hell wie von aufgehender Sonne. Der gärende Most des neuen Weines! Der hatte eine besonders starke und berauschte Wirkung und bildete seinen Lieblingsstrunk. Er war doch ein Sonntagskind, daß er dazu gerade recht kam! Besser konnte er ja seine Wiederherstellung gar nicht feiern, — und ohne Besinnen steuerte er hinüber.

Räthe Killi, die gerade am Fenster stand, sah es und das Herz krampfte sich ihr in bitterer Empfindung zusammen. Von ihr zu ihm! Der Teufel zog stärker als der gute Engel, der sie ihm sein wollte. Jetzt erst begann der wahre, schwere Kampf. Aber sie wollte stark sein und siegen!

Es war ein erster sonniger Venztag im März. Den Englischen Garten übersluteten Tausende feiertäglich gepuzter Scholungsbedürftiger, denen die Fahrpreise nach auswärts uner schwinglich geworden waren. Auf der Terrasse des See-

hauses am Kleinhesseloher See, die heute zum erstenmal geöffnet war, saßen schon einige Röhne, unter ihnen Räthe und Paul. Eine Tasse Kaffee mit Schmalzudeln stand vor ihr, vor ihm ein Glas des geliebten Gerstensaftes. Er sah die bösen Blicke nicht, die jene darauf warf; auch hätten sie ihm kaum den Geschmack verderben können. Dazu war der Stoff zu gut, Märzenbier, ein köstlich mundender, goldklarer, schneeweiß schäumender Trank.

„Den mußt du wirklich versuchen, Räthe.“ Sie schrak zusammen wie vor dem Anblick einer giftigen Schlange. Solch' eine Zumutung hatte er noch nie gewagt! Aber er war ja nicht mehr am ersten Glas; trotz aller Mühe hatte sie das nicht hindern können. Sie sah weg auf den vom Eise befreiten See, über dem, des offenen Wassers froh, die weißen Möwen kreischten. Und da sie nicht antwortete, schob er ihr das Glas zu:

„Trink, Räthe!“

„Verschone mich damit. Du weißt doch, daß ich nicht mag.“

„Jene Regel muß Ausnahmen haben. Diesmal laß' ich dich nicht. Nur versuchen. Das kannst du mir doch nicht abschlagen.“ Es klang ernster, als er sonst mit ihr sprach. „Auf dein Wohl, Räthe; tu mir Bescheid!“

Ihre Lage ward peinlich. Was sollte sie beginnen? Ehe der Priester sie nicht verbunden, durfte sie ihre Bedingung nicht stellen, sonst machte er noch vor dem Altar kehrt. Und um ihn zu retten, gab es nur das Band der Ehe. Wenn sie sich ihm versagte, würde er schon nachgeben. Jetzt mußte sie es tun, um nicht alles zu verspielen. Aber noch schauderte sie, ihren Entschluß auszuführen.

Das Zögern reizte ihn. Seine Stimme ward gespannt wie eine dem Springen nahe Saite: „Du weigerst dich? — Dann, Räthe, habe ich mich getäuscht, dann hast du mich gar nicht lieb.“

Sie streckte die Hand nach dem Glase aus, — nicht mehr. Das Letzte brachte sie noch nicht über sich.

„Wie kommst du darauf?“

„Zwei die sich lieben, dürfen nur einen Willen haben.“

„So habe den meinen!“

Er mußte lachen, aber es klang gezwungen und der beginnende Rausch ließ ihn trogen. „Das Weib soll dem Manne untertan sein. Sonst wird der Ehe aller Segen fehlen. Und wenn



du wirklich glaubst, später nur deinen Willen durchsetzen zu können, so —“

Räthe versärbte sich, sie verstand die Drohung, die er nicht aussprechen durfte. „Aber Paul, wie kannst du mich so mißverstehn! Dir zu Liebe tu ich ja alles, — selbst das —“ Mit willensstarker Selbstüberwindung führte sie das Glas an den Mund. Sie hatte gehofft, nur an dem Schaume nippen zu können, aber der war inzwischen verflogen und das Bier selbst glitt über ihre Lippen. Es schmeckte nicht beißend, nicht bitter, dem widrigen Tabakrauch gleich, wie sie sich das vorgestellt. Sanft und süß floß es durch den Schlund, so daß aus dem Nippen ein Schluck wurde, — und der ward größer, als sie gewollt. Der Nachgeschmack war so köstlich, daß sie noch einen zweiten Zug tat. Und nun glänzte es wie Sonne auf Pauls Gesicht, er ergriff ihre Hand und drückte sie, wie noch nie. „Verzeihung, Räthe, — ich habe dir unrecht getan. Jetzt weiß ich, wie du mich liebst, und alles muß gut werden. Komm, darauf laß uns noch einmal trinken!“

Und sie stieß mit der Tasse an, nahm aber kein Bier. Als die beiden aufbrachen, standen zwei leere Biegläser auf dem Tische. Das zweite hatte Paul für Räthe kommen lassen, und sie hatte es so gründlich geleert, wie sie es von ihm gesehen.

„Hergott, ist der Frühling schön!“ Er wollte seinen Arm unter den ihren schieben, zog ihn aber gleich wieder zurück und brach in unbändiges Lachen aus. „Nein, umgekehrt, Räthe. Stütz' dich auf mich. Das wäre eine schöne Führung! Du steuerst ja Zickzackkurs. Wahrhaftig, ich glaube, du hast deinen ersten Schwips!“

Sie lachte mit und küßte ihn, unbekümmert um die in der Nähe befindlichen Leute. — —

Ein Jahr war herum. Seit dem Herbst waren Paul und Räthe Mann und Frau. Selige Wochen waren verrauscht. Dann aber mischte sich in die Helle des Glücks ein trüber, grauer Schatten, der von Monat zu Monat wuchs: die Krankheit der jungen Frau. Nie hätte er eine solche Wendung für möglich gehalten, aber alle Hoffnungen auf Besserung erwiesen sich als trügerisch, und so blieb nichts anderes mehr übrig, als den bisher gescheuten Arzt zu Rate zu ziehen. Der menschenfreundliche Doktor schüttelte den grauhaarigen Kopf, als er den Bericht des

Gatten gehört. „In England ist das ja nichts Seltenes, — aber bei uns — —“

„Und das Schlimmste ist, daß ich mir selbst alle Schuld geben muß. O, der Böse kannte die Schwäche des Weibes, als er ihm zuerst den Apfel reichte!“

„Schuldig ist nur, wer mit schlechtem Beispiel vorangeht und sich nicht selber zu bezwingen vermag,“ meinte der Arzt bedeutsam.



Carl Rindsch

„Trink, Räthe!“

„An mir sollte es nicht fehlen, Herr Doktor. Ich wäre imstande, völliger Abstinenzler zu werden, — wenn nur Räthe gerettet wird!“

„Sie werden doch alles tun, um Ihre Frau Gemahlin auf die verderblichen Folgen der Trunksucht hinzuweisen?“

„Alles. Aber was nützt es, wenn sie mich betrügt.“

„Betrügt?“ rief Doktor Brenner betroffen. Paul mußte erschrocken verbessern. „Nicht in dem Sinne, wie sie meinen könnten. Räthe ist mir das treueste Weib. Aber um ihrer Leidenschaft fröhnen zu können, spielt sie Komödie. Ihre Besserung, an die ich schon glaubte, war nur Schein. Heute entdeckte ich in ihrem Toiletten-



tisch Bonbons, die mit Cognac und Rum gefüllt waren."

Der Doktor verzog das Gesicht. „O weh, — schon beim Schnaps —“

„Mit Bier begann es, dann kam der Wein, — und nun es so weit ist, glaubte ich es nicht mehr verantworten zu können und ließ Sie zu mir bitten.“

„Sie haben recht getan, mein junger Freund. Aber leider überschätzen Sie mein Können.“ Ueber das faltige Gesicht des Doktors zuckte es mitleidig. „Mit Rezepten ist da nicht zu helfen. Es gibt nur ein Mittel, die Gewalt.“

„Um Gottes willen!“ erschrak Paul Tula.

„Wollen Sie es anwenden?“

„Was meinen Sie damit?“

„Wir müssen die Befessene dem Teufel aus den Klauen reißen. Das aber ist nur in einem Sanatorium möglich.“

„Darein wird sie niemals willigen,“ wandte Paul, den der Gedanke an eine nur zeitweilige Trennung entsetzte, ein.

„Sie darf auch vorher nichts ahnen. Schlagen Sie ihr eine Spaziersfahrt vor. Die Leitung

der Anstalt wird auf mein Ersuchen gern ein unverdächtiges Auto senden.“

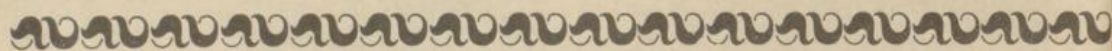
„Auch ich soll sie betrügen!“ zögerte Paul noch immer.

„Ich rate Ihnen Ihr Bestes.“

Da schlug er endlich ein. „Wenn es sein muß, in Gottes Nomen, — um unserer Liebe, unseres Glückes willen. Es wird ja wieder Frühling werden. Aber dann ohne Märzenergie!“

Der Doktor lächelte menschlich milde. „Nur nicht ins Gegenteil verfallen, lieber Herr, nicht gleich Asket werden. Was wäre das Leben wert, wenn wir es nicht genießen. Nur seine Grenzen muß alles haben. Und die wollen wir wieder finden.“

Als der Arzt gegangen, warf sich Paul an seinem Schreibtisch nieder, stützte den Kopf in die Hände und ein schwerer Seufzer entrang sich seiner Brust: „Wer hätte das ahnen können. Aber ein Großer hat es ja vorausgesehen, das „mea culpa, mea maxima culpa,“ in der bitter wahren Worten es ausgesprochen: „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los!“



## Natur, Zeit und Wechsel.

Nach Natur, du holde, schöne,  
lebst im Frühling auf;  
durch des Winters Eisgekrönte  
glimmt dein Lebenslauf.

Ein Erwachen, ein Erwecken  
durch der Sonne Schein;  
Ein Verschmelzen deiner Decken  
mußte vorher sein.

Langsam bricht auf weiten Flächen  
sich der neue Keim  
eine Bahn zu Lebenszwecken  
in dem Weltenheim.

Bald darauf ein buntes Leben  
überall erhebt,  
denn der Frühling will uns geben  
Neuheit, grünes Beet.

Und es wächst und wechselt weiter  
noch die Scheinbarkeit,  
woll der Sommer, Freudbereiter  
will zeigen uns sein Kleid

Wohlgeschmückt mit Tieraden  
prangt es früherher;  
Kostbar all sind die Zutaten,  
Kinder, wels' Geläuf!

Schönste aller schönen Zeiten  
zieht uns in den Bann;  
Sommerreigen, Sommerfreuden,  
welsch' ein Glücksgepann!

Alle Herzen sind geboren  
neu in dieser Zeit;  
Selbst wer alle Freud' verloren,  
trägt das Sommerkleid.

Gott, Du Geist, Du höchster Geber,  
Spender dieses Erdenglück!  
Dank Dir, Gott, Dir Zeitenweber,  
Dank für jeden Augenblick.

Doch wenn dann die Blätter fallen  
und der Bäume Laub;  
da seh ich, wie Gottes Hallen  
fallen ein zu Staub.

Wälderfräuche, Baumeskronen  
werden kahl und schlank  
und aus ob'ren Regionen  
drückt der Herbst-Anfang.

Unbefonnen senkt sich nieder  
mal ein frischer Tau,  
und er bricht die matten Glieder  
unf'rer Blumen-Au.

Still kehrt ein das rauhe Wetter,  
sanfter Ruheschlaf,  
bis einst wieder kommt der Ketter  
Frühling, holder Graf!

So erstehen und so fallen  
Lebenszweige fort;  
Eine Nacht mit kalten Krallen  
erobert unf'ren Ort.

Winter, schwerer Erdensünder,  
nimmst uns Glut und Pracht,  
und die Sonne, unf'ren Zünder,  
blendst du mit Bedacht.

Wohl auch deckest du die Lande  
weich mit deinem Schnee;  
Doch dein Grimm ist oft gar bos  
für manch' sanftes Reh.

Leben stirbt und neu erstehet  
mit der Nacht Natur;  
Eine Jahreszeit verwehet  
ganz nach Prozedur.

Wechselreiches Weltenwirken,  
Göttliche Idee;  
Zeit und Wechsel schaffen Seg  
Reichtum und auch Weh.

Und wir schwache Menschen sche  
machtlos allem zu,  
bis auch unf're Augenbrauer  
welken in ewiger Ruh!

Doch solange wir alle leben,  
ist es unser Los,  
Jeder Jahreszeit zu geben  
frohen Bild und Gruß.

Nach. Wagenlöhner

